

Studierendengemeinde – Versuch einer Ortsbestimmung

Desmond Bell

Die Evangelische Studierendengemeinde (ESG) ist „Gemeinde Jesu Christi an der Hochschule“. Dieser Satz aus der Präambel der Bundes-ESG dient in der Regel als Ausgangspunkt für eine theologisch reflektierte Ortsbestimmung der Evangelischen Studentinnengemeinde. Von hier aus können Visionen für den eigenen Weg innerhalb der kirchlichen Wirklichkeit in der Bundesrepublik und im Kontext der Ökumene gewonnen werden. Es ist jedoch Teil der gegenwärtigen Standortbestimmung der Studierendengemeinden in der Bundesrepublik, daß eine wie auch immer umrissene Vision nur unverbindlichen Entwurfscharakter hat und den gegenwärtigen Standort selbst weder hinreichend beschreiben noch weitreichend verändern kann.

Dies ist gut am Beispiel der Präambel zu verdeutlichen. Bereits die Antwort auf die Frage, ob die einzelnen Studierendengemeinden überhaupt Kenntnis von einer gemeinsamen Präambel haben, ist offen. Ebenso zweifelhaft ist, wie weit die inhaltliche Gemeinsamkeit reicht, die diese Präambel beschreibt. Was die einzelnen Gemeinden jeweils unter 'Gemeinde' verstehen, welche Rolle etwa Gottesdienst, gemeinsames Studieren oder hochschulpolitisches Engagement in ihrem Gemeindebegriff spielen, müßte erst jeweils geklärt werden.

1. Die eigene Ortsbestimmung

Wie begreifen sich die einzelnen Studierendengemeinden, wenn nicht von einer gemeinsamen programmatischen Plattform her? Ich sehe hier zwei Typen von Ortsbestimmung, die ich beide idealtypisch-plakativ so darstellen möchte:

Auf der einen Seite gibt es den Typus Studierendengemeinde, die sich als Gegengruppe zu verfaßter Kirche und unbewegter Gesellschaft versteht. ESG

Trotz einzelner typischer Ausprägungen fällt eine Ortsbestimmung der Studierendengemeinden angesichts einer Pluralität von Selbstverständnissen schwer. In Hochschule und Kirche ist zwar einerseits ein Wunsch nach kirchlicher Präsenz an der Hochschule festzustellen. Andererseits werden vor dem Hintergrund einer sich ändernden Zielgruppe gegenwärtige Konzeptionen von Studierendengemeinde massiv in Frage gestellt. Zieht man Entwicklungen in der Ökumene als Orientierungsrahmen heran, lassen sich dennoch gegenwärtige Elemente einer Ortsbestimmung benennen.

ist in ihren Augen die „(etwas) andere Kirche“. Motto: Wir sind anders als der Rest, und – Hand aufs Herz! – wir sind auch fortschrittlicher als der Rest. Nicht *wir* müssen uns innerhalb Hochschule und Kirche legitimieren, die anderen müssen sich vor uns für ihre Rückständigkeit legitimieren.

Entsprechend bringt dieser Typus von Studierendengemeinde einen missionarischen Impetus mit. Kirche sein heißt hier: „Kirche für andere“, aber nicht notwendigerweise in dem Sinne, wie es der evangelische Theologe Ernst Lange einmal gemeint hat, als Kirche mit einem Auftrag an den Mitmenschen oder an die Ökumene. „Kirche für andere“ heißt hier auch: Kirche *gegen* das andere Selbstverständnis, gegen die Herrschenden, gegen die Patriarchen, die Technokraten, die Spießherren oder auch gegen die ganz Frömmen.

Ausgehend von der Formulierung Ernst Langes kann auch der zweite Typus von Studierendengemeinde beschrieben werden, dessen Selbstverständnis so formuliert werden kann: ESG ist in der Tat Kirche für andere – und die anderen, das sind

wir. Wir sind die anderen, denen die Volkskirche ihre Räume zur Verfügung stellt. Wir sind nicht Gegengruppe, sondern **Gastgruppe**, wir akzeptieren die Pfarrerin oder den Pfarrer als Manager und als Krisenagentin, als Haus- oder Schatzmeister. Unsere Hauptamtlichen nehmen den Niedergang der Gemeindestrukturen radikal ernst und fragen: Sollen wir uns überhaupt Gemeinde nennen? Wäre nicht Studierendens*arbeit* der bessere Name?

In den Hochschulorten repräsentieren inzwischen mehr und mehr Studierendengemeinden beide Typen – sie sind in sich plural. Selbst eine besonders engagierte ESG wird diesen volkshochschulpolitischen Pluralismus nicht mehr durch ein wegweisendes Gemeinodemodell einholen, sondern wiederum lediglich ergänzen. Dies bedeutet auch, daß wir durch die jeweils eigene Ortsbestimmung der Studierendengemeinden nicht zu einer allgemeinen Ortsbestimmung gelangen können. Sollten wir also nach denen fragen, die der jeweiligen Studierendengemeinde – unabhängig von ihrer programmatischen Eigenwahrnehmung – bereits einen funktionalen Standort zugewiesen haben?

2. Fremdwahrnehmung durch Kirche und Hochschule

Studierendenarbeit ist ohne Zweifel an vielen Hochschulen in der Bundesrepublik sowohl aus Sicht der Bildungspolitiker als auch aus Sicht der Mitglieder der Hochschule gefragt. Dabei stehen von seiten der Hochschulen zwei Nachfragen im Zentrum: die Nachfrage nach einer Studierendenseelsorge im Sinne der Ergänzung des begleitenden Angebots für Studierende und – zum Teil – die Nachfrage nach einer wissenschaftsethischen Begleitung des Studienangebots.

Die Anfrage einiger Hochschulen an die Arbeit der Kirchen kann jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß kritische Partizipation von Studierendengruppen am Hochschulleben und an der Hochschulpolitik nicht stattfindet und sowohl an vielen Hochschulen als auch von vielen Studierendengemeinden nicht gewollt ist. Wenn überhaupt, dann reduziert sich Hochschulpolitik für die meisten Studierenden auf Mensamarken und BAFÖG, ein Diskurs über den wissenschaftstheoretischen Bezugsrahmen der Universität findet nicht statt. Über Gestaltungsmöglichkeiten der Hochschule reden zu sollen, mutet vielen Mitgliedern der Hochschule – und zwar einschließlich der Studierenden – so fremd an wie über Gestaltungs- und Mitbestimmungsmöglichkeiten bei der Planung der örtlichen Stadtbibliothek reden zu wollen. Hochschule ist für sie kein Lebensraum, keine demokratische Gestaltungsaufgabe, sondern ein Gebäudekomplex.

Die Studierendengemeinden kommen als *Gemeinde* in der Erwartung und Wahrnehmung der Hochschule nicht vor – kein Raum für eine kritische Begleitung des Lehrbetriebs, sondern eine Leerstelle im Konzept der Hochschulen.

Wie sieht das bei den **Kirchen** aus? Sieht man auf die einschlägigen Stellungnahmen der Kirchen, so haben

die Studierendengemeinden hohe Priorität und den Auftrag, einen ihnen angemessenen Ort in der Gesellschaft wahrzunehmen. Sowohl die katholische als auch die evangelische Kirche können umfangreiche Dokumente vorweisen, die die Bedeutung der Studierendengemeinden vor dem Hintergrund der Sprachlosigkeit zwischen Glaube und Wissenschaft und angesichts einer heranwachsenden Generation von Intellektuellen schildern.

Diese Stellungnahmen erleiden jedoch zur Zeit das Schicksal vieler guter programmatischer Worte: Sie haben sich überlebt. Angesichts sinkender Kirchensteuereinnahmen befinden sich viele Kirchen im Moment in einer Phase der Ratlosigkeit. Kirchenleitungen fragen sich, was noch finanzierbar ist. Landeskirchliche Aufgaben werden eingeschränkt, kirchliche Wohnheime werden verkauft, die Zahl der Studierendengemeinden wird reduziert.

Aus der Sicht der ESG-Dachorganisation ist es immer wieder verblüffend, wie unterschiedlich die einzelnen Landeskirchen agieren. Während in einzelnen Kirchen die Anbindung der Studierendenarbeit an die Ortskirchengemeinde als Heilmittel gepriesen und damit gleichzeitig der Ausstieg aus einer „professionellen“ ESG-Arbeit eingeläutet wird, entwerfen andere Landeskirchen in Zusammenarbeit mit den örtlichen Studierendenpfarrkonferenzen neue Leitbilder von Hochschularbeit, die sich an dem Wunsch einer kirchlichen (All-)Präsenz im Hochschulbereich orientieren, ohne hierfür auch die finanzielle Ausstattung zu garantieren. Wo auch immer der Standort der ESG innerhalb der Landeskirchen ist, er ist zumindest in Frage gestellt.

Bevor ich allerdings trotz dieser Infragestellung Elemente eines zukünftigen Standorts beschreibe, möchte ich noch einen Schritt weiter gehen und fragen: Liegt der Grund für die schwierige Situation der Studierendengemeinden nicht auch darin, daß ihnen

nach und nach die bisherige Zielgruppe abhanden gekommen ist? Anders gefragt:

3. Ist der Student ein vom Aussterben bedrohtes Lebewesen?

Seit sich die Universität zu einer „Massenuniversität“ entwickelt hat und ein Hochschulabschluß nicht mehr die Garantie für einen Arbeitsplatz beinhaltet, empfinden Studierende ihr Studium nicht mehr als Privileg, mit dem sie sich als Akademikerin oder Akademiker von den akademisch Ungebildeten abheben. Man hebt sich durch einen Studienabschluß nicht einmal mehr positiv von den Arbeitslosen ab, sondern unterscheidet sich negativ von denjenigen Akademikerinnen und Akademikern, die bereits das Privileg eines geregelten Einkommens haben. Das Studium ist nicht mehr affektiv besetzt, ist Ausbildung und nicht Bildung, ist zu einer Qualifizierungsmaßnahme transformiert worden.

Dies hat auch Auswirkungen auf die Zielgruppe „Student/Studentin“. Der (!!!) klassische Student, der morgens lange schläft, dann mit der Zeitung unter dem Arm in die Vorlesung geht, im Seminar über Grundsatzfragen seines Faches brütet, der sich abends in der Studenten(!!!)kneipe oder eben auch in der Studenten(!!!)gemeinde zu gelehrtem Diskurs über philosophische, theologische und politische Themen einfindet, ist vom Aussterben bedroht.

Ein holzschnittartig entworfenes **Bild der Studierenden** sieht vielmehr so aus:

Studierende gehen ihrem Studium heute kaum noch mit der früher vorausgesetzten inneren Passion nach. In begehrten Seminaren, Vorlesungen oder Übungen konkurrieren sie um die vorhandenen Sitzplätze, um danach unhandlich gebündelte Mengen

an 'Stoff' auf sich abladen zu lassen. In den Seminaren, in denen – meist aus gutem Grund – noch Sitzplätze vorhanden sind, sitzen sie gelangweilt ihre Stunden ab, ohne sich mit dem Stoff aktiv auseinandersetzen zu können.

Die Studierenden unterscheiden sich in der Freizeitgestaltung, in der Wahl ihrer Kleidung und ihres PKWs sowie in ihrem Sozialverhalten kaum von gleichaltrigen Nicht-Studierenden. Der Pluralismus der Erlebnisgesellschaft hat in gleicher Weise in das studentische Leben Einzug gehalten wie in das Leben anderer Berufsgruppen, das heißt Studierende sind genauso spießig oder genauso ausgeflippt wie Menschen aus der Generation ihrer Eltern. Studierende sind nicht mehr einem bestimmten studentischen Milieu zuzuordnen, das wie früher ihre Gedankenwelt und ihren Habitus prägen und ihre Identität bestimmen würde. Auf dem Weg zur Universität reden sie nicht über Heidegger, sondern über die Gebühren der TELEKOM oder über Guido Horn.

Die Angleichung an andere Gleichaltrige betrifft auch die Lebensumstände:

- Studierende sind heute zu zwei Drittel in irgendeiner Form erwerbstätig.
- 43 Prozent der Studierenden in den Alten Bundesländern lebt in einer eigenen Mietwohnung.
- Für die Hälfte der FH-Studierenden ist mit der Aufnahme ihres Studiums kein Wohnortwechsel verbunden.
- Die Hälfte der Studierenden lebt mit einem Partner oder einer Partnerin zusammen.
- An den westdeutschen Universitäten ist inzwischen fast jeder zehnte Student verheiratet.
- Sieben Prozent der Studierenden haben bereits Kinder.

Daraus folgt dreierlei:

1. Die Studierenden haben weniger Zeit für die ESG.

Die Zeit bei der Studierendengemeinde muß biographisch eingeordnet werden zwischen Studium und dem gleichzeitig beginnenden Erwerbsleben, zwischen Volleyball und Waschmaschine, zwischen Partnerschaft und Lebensplanung, zwischen Kultur und Sport. Steht kirchliches Engagement überhaupt zur Debatte, konkurrieren die Studierendengemeinden mit den Angeboten der Ortsgemeinde, die auch nicht mehr so 'out' ist wie sie es vor dreißig Jahren noch war. Wir müssen nüchtern feststellen, daß die Studierendengemeinden somit schon rein rechnerisch weniger Studierende binden können als vor 15 oder 25 Jahren.

2. Die Legitimation für die Studierendenarbeit ist nicht mehr selbstverständlich.

Aus Sicht der Kirchenleitungen wird gefragt: Wenn Studierende heute keine klar definierte Zielgruppe mehr darstellen, wenn sie sich nur in Nuancen von Gleichaltrigen unterscheiden, wenn sie gar bereits Teilzeitjobs haben – wie legitimiert sich dann eine auf solch einer Zielgruppe beruhende Arbeit?

3. Auf den Wandel der Lebensbedingungen muß reagiert werden.

Aus Sicht der Studierenden wird gefragt: Wenn heute die Zahlen der Studierendengemeinde klein sind, ist das nicht auch ein Zeichen dafür, daß ESG und KHG sich dem Wandel der Zielgruppe nicht gestellt haben, sich auf diesen neuen Kontext nicht eingestimmt haben? Bieten sie nicht Themen und Arbeitskreise an, die auf bestimmte Teilgruppen ganz spezifischer Milieus abzielen, aber mit dem Leben der Mehrheit wenig zu tun haben? Bieten sie nicht immer wieder das gleiche Ensemble von Vorträgen, Arbeitskreisen und Freizeiten?

Die Frage: „Wo ist der Ort der Studierendengemeinde?“ kann nur beantwortet werden, wenn wir wissen, was eine Studentin oder einen Studenten ausmacht – und genau das muß heute neu durchbuchstabiert werden. Bevor wir jedoch angesichts dieser Unwägbarkeiten lauthals lamentieren, dürfen wir uns damit trösten, daß diese Situation kein deutsches Binnenproblem ist. Im Blick auf andere lassen sich Gemeinsamkeiten erkennen und gleichzeitig auch Maßstäbe für den Umgang mit dieser Situation gewinnen.

4. Die Ökumene als Orientierungsrahmen für die Arbeit der Studierendengemeinden

Daß die Studierendengemeinden Teil der Ökumene, also der weltweit tätigen christlichen Kirche sind, ist zunächst ein Allgemeinplatz, der einer Konkretion bedarf. Ich möchte mich bei dieser Konkretion auf drei Aspekte konzentrieren, die sich aus dem vorangegangenen ableiten lassen.

4.1 Organisatorische Differenzierung

Einige der Schwierigkeiten bei der Ortsbestimmung der Studierendengemeinden liegen darin begründet, daß wir unter ESG verschiedene Größen zusammenfassen, die in anderen Ländern unterschiedlich verankert sind. Hier wird unterschieden zwischen

- der Studierendengemeinde beziehungsweise der christlichen Studierendenbewegung, die sich als Laienbewegung versteht und sich selbständig organisiert
- der Hochschulgemeinde, das heißt der Gemeinschaft aller Christinnen und Christen an einer Hochschule, die sich etwa in Campusgottesdiensten trifft
- der Studierendenarbeit, die von hauptamtlichen Kräften wahrgenommen wird und zum Teil von den Hochschulen selbst bezahlt und ausgerüstet wird.

Alle drei Institutionen sind Teil der weltweiten Kirche, aber sie nehmen unterschiedliche Aufgaben und unterschiedliche Standorte innerhalb der Hochschule wahr. Eine nüchterne Differenzierung zwischen diesen drei Aspekten kirchlicher Arbeit käme auch in Deutschland einer klareren Aufgabenbestimmung entgegen und würde der Qual vieler Hauptamtlicher ein Ende bereiten, ihre Arbeit trotz abnehmender Beteiligung als Gemeindegarbeit legitimieren zu müssen.

4.2 Globalisierung der Hochschulbildung

Was ich oben als Unklarheit in der Rollendefinition der Studierenden beschrieben habe, ist kein deutsches Problem. Es ist Teil der Globalisierung, daß an den unterschiedlichsten Orten der Welt in ganz ähnlicher Weise nach Studieninhalten gefragt wird, daß die Verwertbarkeit des erworbenen Wissens für das spätere Berufsleben gefragt ist und daß christliche Studierendenbewegungen merken: Wenn wir hier mit den Wölfen heulen, werden wir zu spezialisierten Fachleuten, die nicht miteinander kommunizieren können und die nicht mehr nach dem fragen können, was dem Leben Sinn und Richtung gibt.

Wo diese Fragen in der Ökumene thematisiert werden, zeigt sich dann doch, daß die Lebensphase Studium noch immer eine Phase ist, in der oft intensiver gefragt wird als in anderen Lebensabschnitten. Es wird deutlich, daß Fragen nach der Qualität des Studierens auch Fragen nach dem Menschsein der Menschen, nach der Verteilung der Ressourcen innerhalb Gottes Schöpfung und nach der Notwendigkeit und der Eindeutigkeit von christlichem Handeln aufwerfen.

4.3 Ökumene als gelebte christliche Verschiedenheit

Ökumene ist die produktive Wahrnehmung der Verschiedenheit christlicher Gruppen in unterschiedlichen Kultu-

ren. Die Studierendengemeinden in der Bundesrepublik haben diesen Aspekt für sich immer eingeschlossen und betont, daß deshalb zu ihrem Selbstverständnis die Beteiligung von Menschen aus anderen kulturellen Zusammenhängen gehört. Studierendengemeinde ist so einer der wenigen erfolgreichen Versuche, Ökumene innerhalb der Kirche zu verorten.

Eine kleine Fehlanzeige sei aber auch hier gestattet: Entgegen einer Definition von Gemeinde, wie wir sie beispielsweise bei den evangelischen Theologen der Reformationszeit finden, und entgegen der Praxis in den meisten außereuropäischen Ländern spielt in vielen Studierendengemeinden der Bundesrepublik ein traditionell christliches Selbstverständnis, Wort und Sakrament *keine* zentrale Rolle. Hier müssen die einzelnen Gemeinden lernen, in der Begegnung mit Studierenden aus der Ökumene die theologisch relevante Frage zu beantworten, auf welche Weise sie sich als Teil der Weltchristenheit verstehen.

5. Elemente einer Ortsbestimmung

Angesichts des gegenwärtigen Legitimationsdrucks innerhalb der Kirche muß sich Studierendengemeinde zunächst entscheiden, ob sie ihren Raum innerhalb der Volkskirche definieren und akzeptieren möchte oder ob sie den Weg in die Autonomie gehen will. Will sie weiterhin mit kirchlichen Geldern, mit Pfarrstellen und Räumlichkeiten bedacht werden, tut sie nicht gut daran, dem Anliegen ihrer Geldgeberin gegenüber gleichgültig oder feindlich gesinnt zu sein. Sie wird sich zu den hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in ein partnerschaftliches Verhältnis setzen, sie wird Öffentlichkeitsarbeit in den Kirchen vor Ort, Sympathiearbeit bei ihren Absolventinnen und Absolventen und Lobbyarbeit bei den Landeskirchen betreiben müssen. Oder sie wird sich – wie die autono-

me ESG in Heidelberg vor mehr als zehn Jahren – von diesen Strukturen verabschieden müssen, was zumindest auf kurze Sicht nicht von Nachteil sein muß.

Ob im volksskirchlichen Rahmen oder autonom – in beiden Fällen sehe ich drei notwendige Elemente einer zukünftigen Ortsbestimmung:

1. Wie immer „kirchliche Hochschularbeit“ aussehen wird, sie ist nur dann Gemeinde an der Hochschule, wenn Studentinnen und Studenten das Schicksal der Orts-Gemeinde in die Hand nehmen und gestalten. Dies soll eine individuell ausgerichtete Hochschularbeit nicht abwerten, aber festhalten, daß ihr eine andere Rolle zuzuweisen ist.
2. Die ESG hat als Gemeinde der Studierenden nur dann eine Aufgabe im Rahmen der Ökumene, wenn sie sich nicht selbst genug ist, wenn sie aus Fragen nach der Qualität des Studierens auch Fragen nach dem Menschsein der Menschen ableitet, wenn sie nach unserer Rolle bei der Verteilung der Ressourcen fragt und daraus die Notwendigkeit von christlichem Handeln erkennt.
3. Studierendengemeinde ist nur dann Studierendengemeinde, wenn sie sich in ihrer Arbeit vor Ort mit dem Leben Jesu von Nazareth und der Botschaft von Gottes Sieg über den Tod auseinandersetzt, – eine Aufgabe, die ihr an der Hochschule keiner abnimmt. Wenn sie diese Aufgabe ernst nimmt, werden ihr hieraus konkrete Ziele innerhalb der Hochschule erwachsen, wo Menschen unter menschenunwürdigen Bedingungen lernen, wo ausländische Studierende geschnitten werden, wo eine Orientierung an menschlicher Stromlinienförmigkeit und der Verwertbarkeit von Erkenntnis in Geltung gesetzt werden, gegen die der christliche Glaube Einspruch erhebt.